



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weise, W.: Leibniz als Volkswirt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Leibniz als Volkswirt

Von W. Weise



Wenn wir von Leibniz als Volkswirt reden, so haben wir es mit keinem abgeschlossenen System der Nationalökonomie zu thun, das dieser allumfassende Geist geschaffen hätte, sondern es sind nur aus besonderer Veranlassung geäußerte Ansichten über Hebung und Förderung der Volkswohlfahrt, die uns bestimmen können, seine Wirksamkeit oder besser gesagt seine Absichten nach dieser Richtung hin zu betrachten. Mögen auch seine darauf bezüglichen Schriften und Aussprüche hinter seinen Leistungen auf andern Gebieten zurückstehen, dennoch sind sie für die Gesamtauffassung des Mannes von Bedeutung. Mehr vielleicht als anderswo tritt hier seine Vaterlandsliebe hervor; alle seine staatswissenschaftlichen Entwürfe sind demselben Gedankenkreise patriotischer Gesinnung entsprungen. Wichtig sind diese Bestrebungen auch für die rechte Würdigung des Philosophen, insofern er bemüht ist, alles Wissen und Wollen in einen praktischen Wert umzusetzen. Theorie von Praxis trennen heißt ihm die Wissenschaft unfruchtbar und die Praxis unvollkommen machen. Diesen Grundsatz Leibnizens finden wir gerade in seinen nationalökonomischen Plänen bestätigt.

Den hauptsächlichsten Grund für Leibniz, sich mit der Nationalökonomie abzugeben, muß man in der Lage Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege suchen. Deutschland war geistig, sittlich und materiell durch den Krieg ruinirt worden. Und kaum hatte es sich notdürftig von den schweren Schäden erholt, so drohten von Westen her durch die Franzosen und von Osten her durch die Türken neue Kriegsgefahren. Leibniz wollte seinem Vaterlande durch eine gesunde Wirtschaftspolitik wieder aufhelfen. Daß die Fürsten nach der Beendigung des dreißigjährigen Krieges der Nationalökonomie keine Beachtung schenkten, darin sah er eine weitere Schädigung des Landes; an der Vernachlässigung der bedeutendsten aller bürgerlichen Wissenschaften — ihm war die Staatswirtschaft der weitaus wichtigste Teil der Wissenschaft vom Staate — gehe Deutschland zu Grunde.

An dieser Stelle ist nun sogleich hervorzuheben, wie innig Leibniz die geistige und sittliche Gesundheit des Volkes mit dem leiblichen Wohlergehen verbindet. Wiederholt und nachdrücklich stellt er Armut und Elend als die Mutter der Verbrechen hin. In der Besserung der materiellen Verhältnisse

der Menschen erkennt er zugleich ein wirksames Mittel zur sittlichen Erziehung des Staatsbürgers. Nichts ist in dieser Beziehung merkwürdiger als seine Entwürfe zur Gründung von Sozietäten, Pläne, die ihn sein ganzes Leben lang erfüllten, deren Verwirklichung er bei jeder sich bietenden Gelegenheit anstrebte. Ich beziehe mich zunächst auf zwei der frühesten, nach D. Kloppe um das Jahr 1670 entworfen. Der eine ist der „Grundriß eines Bedenkens von Aufrichtung einer Sozietät in Deutschland.“

Diese Anstalt soll nicht bloß Künste und Wissenschaften vermehren, den Buchhandel und was damit in Zusammenhang steht, das Bibliothekswesen leiten, die medizinische Wissenschaft, namentlich die Chirurgie verbessern, sondern auch Manufakturen und Kommerzien unterstützen. Nicht also die Pflege der abstrakten Wissenschaft, sondern ihre Anwendung auf das geistige und leibliche Wohl der bürgerlichen Gesellschaft ist das Ziel.

Alle darauf hingehenden Wünsche will Leibniz durch die Landesregenten und die Behörden erfüllt sehen. Einem Herrscher thut daher not zu erfahren, in welcher Lage sich seine Unterthanen befinden, welche Beschäftigungen sie haben, welche Hilfsquellen das Land in sich birgt, damit er erkenne, wo er die Hebel zu einer segensreichen Thätigkeit anzusetzen habe. So weist Leibniz zum erstenmal in Deutschland, kann man sagen, auf den Wert der Statistik hin, wozu in andern Staaten, wie in Frankreich und England, bereits Anläufe gemacht waren. Er wünscht für den Landesherrn die Einrichtung von Staatstafeln, in denen alles zu finden sei, „was bei jeder Gelegenheit zu betrachten sei, und dessen man sich als eines der bequemsten Instrumente zu einer löblichen Selbstregierung bedienen könne“ — eine Unterweisung über Handel und Wandel, über alle andern menschlichen Professionen und Lebensarten. Wie sich Leibniz eine solche graphische Darstellung der für einen Regenten wichtigen Dinge und Verhältnisse dachte, ersehen wir aus einem Schriftstück von seiner Hand mit der Überschrift: „Statistische Fragen über das menschliche Leben und Verwandtes,“ und in einem sogenannten Staatsvorschlage, die sich beide ergänzen und zum Teil dasselbe bringen. Ihren Inhalt bezeichnet er auch als politische Topographie oder Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Landes, der Städte, Flecken, Dörfer u. s. w. Da soll festgestellt werden: die Zahl der Menschen, die Verhältniszahl der Männer zu den Frauen, wie viel Kinder auf die Verheirateten kommen, die waffenfähige Mannschaft, das Durchschnittsalter der Menschen, das Verhältnis der Sterbefälle zu den Geburten; ferner die Melioration des Landes durch Trockenlegung von Sümpfen, die Anpflanzung von Bäumen, das Aussäen von Klee und Kartoffeln; wieviel Land un bebaut sei; die Bewohner des Landes nach ihren Berufsclassen geschieden; Ausfuhr und Einfuhr, Wert der Dinge und Wertveränderung; alle Rohwaren oder Materialien, die im Lande beruhen; alle Manufakturen oder Sachen, die im Lande durch Kunst zuwege gebracht werden; was man im

Land an jedem Ort ungefähr konsumirt; womit sich jeder ernährt, wieviel er durch seine Arbeit verdient oder erarbeitet; Vergleich der Nahrung, der Macht und der Mittel des Landes, wie sie gegenwärtig sind, mit denen, 1618 und 1648 da waren; damit soll ein bureau d'adresse verbunden werden, durch das man im ganzen Land erführe, was zu kaufen, zu verkaufen, zu lohnen, zu vermieten, zu verdingen, zu sehen, zu lernen, zu gebrauchen sei.

Auf diese Weise soll sich der Fürst Gewißheit über die Bedürfnisse und die Erzeugungskraft des Landes verschaffen, und darnach planmäßig, nicht blind umhertappend oder sich dem Zufalle überlassend, handeln und eingreifen, wo es nötig ist. Um aber noch besser zum Ziele zu kommen, schlägt Leibniz in einer zweiten Denkschrift die Einsetzung eines Kollegiums, einer Art von Volkswirtschaftsrat vor. Dieser Rat soll seinen Sitz in der Hauptstadt, in der Nähe des Fürsten haben, aber mit den einzelnen Landesteilen in Verbindung stehen. Seine Aufgabe wäre, sich nicht bloß um Handel und Gewerbe, sondern auch um die Landwirtschaft zu kümmern und da besonders für Austrocknung von Sümpfen, Verbesserung der Grundstücke, Anpflanzung von Heilkräutern, Fruchtbäumen und andern Gewächsen, für Erforschung und Aufschließung von Mineralien, für Züchtung und Verbreitung nützlicher Haustiere Sorge zu tragen. Er soll sich um die Gesundheit des Volkes und um andre Polizeisachen bemühen, hauptsächlich aber um die Erziehung der Jugend, daß sie arbeitsam und geschickt werde. Endlich hätte es das Kollegium auch mit Künsten und Wissenschaften zu thun, doch nicht als solchen, sondern nur sofern ihre Ausübung das allgemeine Leben angenehm zu machen und zu verschönen im Stande ist.

Was in diesen beiden Denkschriften im Kern enthalten ist, wird in andern weiter ausgesponnen und genauer erörtert.

Dagegen Leibniz die Bedeutung der Landwirtschaft für den Staat sehr wohl erkannte — er nennt die Kultur des Landes einmal die Grundlage der Größe eines Volkes, gleichsam Stamm und Wurzel eines Baumes —, so finden wir doch nicht häufig Vorschläge bei ihm, die sich darauf bezögen. Öfter empfiehlt er den Kleebau und die Einführung der Kartoffel. Mit merkwürdiger Ausdauer tritt er für den Seidenbau ein. Da er den jährlichen Schaden Deutschlands durch Einfuhr von Seide auf eine Million Thaler (?) berechnete, so wünschte er, daß in Deutschland selbst Seidenwürmer gezogen würden. Er selbst machte in Hannover Versuche, und in seinem Garten vor dem Agidienthor waren Maulbeerbäume angepflanzt. Die Seidenraupen, erzählt Eckart, arteten (?) wohl auch. Da er aber nicht auf alle Dinge sah und keine tüchtigen Leute dazu gebrauchte, so hatte er mehr Schaden als Nutzen davon. Dennoch ließ er nicht davon ab, sondern betrieb die Sache bis an sein Ende. Ja er erwarb sich von den Königen von Preußen und von Polen Privilegien, in ihren Ländern an passenden Orten Maulbeerbäume zu pflanzen.

Besondere Beachtung wandte Leibniz dem Berg- und Hüttenwesen zu. Er selbst war für eine bessere Ausnutzung der Harzbergwerke thätig. Da die dortigen hannoverschen Gruben viel unter dem Eindringen von Wasser zu leiden hatten, so machte er, um dem Übel abzuhelpfen, Pläne „wegen Anrichtung einer durch Wind zu treibenden Wasserkunst.“ Sie kam aber nicht zur Ausführung, weil er sich mit den Leitern der Werke nicht verständigen konnte.

Handel und Industrie bezeichnet Leibniz als die Zweige, die einen Baum blühend und fruchtbringend machen. Diese lagen in Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege ganz darnieder. Deutschland war wie in der Politik so im Handel durchaus vom Auslande abhängig geworden. Frankreich und Holland überfluteten es mit ihren Erzeugnissen. Waren doch selbst die natürlichen Eingangspforten Deutschlands aus überseeischen Gebieten in den Händen von Fremdlingen. Kein Wunder, daß Leibniz gerade diesen Jammer und dieses Elend zu beseitigen sein eifrigstes Bemühen sein läßt. Der ganze Geschmack, die Mode war französisch geworden, daher auch immer das Verlangen im Volke nach echter französischer Ware. Scharf geißelt Leibniz die Sucht der Fürsten, sich nach französischer Art einzurichten, wodurch das deutsche Geld nach Frankreich gezogen werde, und ihren albernen unnötigen Luxus, aus dem die lächerliche Bettelerei und das Buhlen mit Frankreich entspringe. Dann tritt er aber auch mit bestimmten Vorstellungen bei den Landesfürsten zur Unterstützung der Kommerzien und Manufakturen hervor. Dazu befähigten ihn seine vielfachen Reisen, namentlich nach Frankreich, auf denen er mit offenem Auge und klarem Blick für die Ursachen den großen Aufschwung von Handel und Gewerbe bemerkt hatte. Seine Ansichten darüber stehen unmittelbar unter französischem Einfluß; er ist ein Verfechter des Colbertschen Merkantilsystems. Die rohe Ware darf nicht aus dem Lande, aber die fremde Rohware zur Verarbeitung herein. Den Ausländern muß man die ihnen eigentümliche Industrie ablernen und sie nach Deutschland verpflanzen. Paris nennt er den Mittelpunkt der Galanterie. Hier muß man von den Arbeitern das Feine und Geschmackvolle „fischen.“ Er selbst hatte in der französischen Hauptstadt jede Gelegenheit benutzt, um viele und gute Arbeiter zu besuchen, und manches hatte er auch von ihnen erfahren. Zum Schutze der einheimischen Produktion gegen den ausländischen Wettbewerb soll zunächst jeder Bedarf soviel als möglich im Lande gedeckt werden; nach Wien richtet er die Mahnung, das Soldatentuch nicht mehr aus England und Holland, sondern aus Deutschland zu beziehen. Ferner solle man Schutzzölle einrichten, um die ausländische Handlung und die ausländischen Manufakturen auszuschließen, und dahin zu streben, daß man zunächst nichts teurer als das Ausland, dann aber auch wohlfeiler gebe, so daß man es selbst ohne besondere Privilegien vom Absatzgebiete verdränge. Dem Verfall mancher Künste, die in Deutschland in Blüte

gestanden hatten — Augsburg und Nürnberg galten damals noch als die Schule der Mechanik —, soll durch Errichtung von Sozietäten in der schon angedeuteten Weise gewehrt werden.

Um aber genügende Arbeitskräfte zur Hand zu haben, soll man Müßiggänger, Bettler und spitalmäßige Übelthäter nicht mehr auf die Galeeren schmieden oder zur Todesstrafe, die keinem etwas nütze, verurteilen, sondern Zucht- und Werkhäuser errichten. Noch wichtiger ist Leibnizens Hinweis auf das Maschinenwesen und den Vorteil, der daraus für die Handwerke entstehen könne. Es ist schon erwähnt, daß er selbst für die hamoverschen Staatswerke im Harz ein Getriebe konstruiert hatte. Auch das Kleingewerbe und die Handwerke wünscht er von Staatswegen „mit Instrumenten zu erleichtern, daß sie stets währendes, unköstliches Feuer und Bewegung als Fundamente aller mechanischen Wirkung haben.“ Aber trotz der Unterstützung, die Leibniz von den Fürsten verlangte, konnten Handel und Gewerbe nicht recht gedeihen. Die Zerrissenheit Deutschlands hinderte den Verkehr. Was nützte Deutschland alle seine vortrefflichen natürlichen Verkehrsadern, da die Einzelstaaten, jeder nur auf seinen Vorteil bedacht, ohne den Blick auf das Ganze zu richten, sie durch sinnlose Zollstätten und Stapelplätze unterbunden hatten? Mit voller Einsicht in diese Zustände und mit bestimmter Erkenntnis der alleinigen Abhilfe fordert daher Leibniz einen gemeinsamen deutschen Handel und einen deutschen Handelsverein. Nur die Einheit kann Deutschland auch in dieser Beziehung von Europa frei machen. Daher behandelt er kommerzielle Fragen durchaus als Reichsangelegenheiten und nicht als Sache der Einzelländer und Ländchen. „Wer durchgehende Waren mit Zöllen und Stapelpflicht beschwert, wer die Handelsfreiheit mit den übrigen hemmt, der schadet ja offenbar dem ganzen Reich,“ sind seine eignen Worte. Es soll ein Reichshandelskollegium und eine deutsche Kompagnie, nach Art der ostindischen in Holland, entstehen, und an ihre Spitze sollen der Kaiser und die mächtigsten deutschen Fürsten treten. Das könnte eine Schatzkammer für das Reich werden, und aus ihr könnten dem Reiche Vorschüsse gewährt werden; den Außenhandel und das Seewesen müßte man dann durch die Wiederherstellung des Hansebundes beleben und die Hansestädte — die zwar immer noch blühend und reich waren, von denen aber das Reich so gut wie keinen Vorteil genoß — in jene deutsche Handelseinigung hineinziehen. Eine Flotte wird dann dem deutschen Handel gleichsam Flügel verleihen. Anziehend ist auch der Gedanke Leibnizens, eine Realunion durch das Haus Habsburg, das in Spanien herrschte und in Italien und Deutschland maßgebenden Einfluß besaß, zwischen diesen Ländern zu gründen, damit der französische Handel erfolgreich bekämpft würde.

Mit diesen Plänen verfolgt Leibniz sogleich einen weiteren Zweck. Er will nämlich dem deutschen Kapital neue Wirtschaftsgebiete eröffnen. Nach seiner Äußerung wußten damals wohlhabende Leute nicht, wohin mit ihrem Gelde,

d. h. wie sie es sicher und vorteilhaft anlegen konnten. Der deutsche Geldmarkt wurde durch die Franzosen und Engländer gedrückt, die deutsche Münze war entwertet. In seinen Erwägungen darüber findet er zwar einigen Grund in der Überschwemmung Europas mit amerikanischem Silber und Gold durch die Spanier. Doch liegt darin nicht die alleinige Ursache für die Münzverschlechterung. Die Holländer und die Franzosen sind die Fabrikanten für alle Welt. Sie bestimmen den Preis der Ware, aber viel zu hoch im Verhältnis zum Werte derselben. Die Preise waren nach Leibnizens Angabe um das Dreifache, ja Sechsfache gegen früher gestiegen. Die faulen Spanier zunächst sind gezwungen, die geforderten Preise zu zahlen, und so wird bei ihnen der Geldwert herabgedrückt. Darunter müssen alle Staaten leiden, die Bergwerke besitzen. Man kann dem Werte des Geldes nur aufhelfen und das Land davor schützen, daß es durch die Holländer und Franzosen ausgefogen wird, wenn dem Handel, dem Gewerbe und der Industrie wieder größere Fürsorge und Unterstützung durch die Fürsten zu teil wird. Dann wird man das Monopol jener beiden Völker brechen.

So schließt sich der Ring dieser Betrachtungen zusammen.

Haben wir im Vorstehenden die Absichten Leibnizens zur Aufbesserung der Beschäftigung der Menschen kennen gelernt, so kommen wir nun zu den Plänen, die sich unmittelbar auf das Wohlergehen der Menschen selber erstrecken. Hat er dort mehr den Blick auf das Ganze, auf die Kräftigung des Staates gerichtet, so wendet er in den Entwürfen, die das Gesundheits- und Versicherungswesen, auch die Erziehung betreffen, seine Teilnahme den einzelnen Personen zu, allerdings in der Voraussetzung, daß, wenn es mit den Gliedern gut steht, auch das Befinden des ganzen Körpers ein vortreffliches sein wird. Von einem Staate, mit dem es wohl bestellt ist, verlangt Leibniz, daß er dem, der ohne eigne Schuld in Schaden geraten ist, Beistand gewähre. Unter der traurigen Nachwirkung des dreißigjährigen Krieges brach so leicht durch einen Unglücksfall Armut und Bedrängnis über Familien herein, zumal da die Leute des Mutes zu neuem Wagen und zur Selbsthilfe durch die fortwährende Not beraubt waren. Es ist viel vorteilhafter für den Staat, setzt Leibniz aus einander, durch Unterstützung einen ehrlichen Mann zu erhalten, als ihn zum Bettler werden zu lassen; denn die Bettler muß der Staat auch ernähren, und sie kommen noch viel teurer zu stehen, als die Ersekung von Schäden. Gleichwie nun die natürlichen Vereine der Familie und des Hauses Lieb und Leid mit einander ausstehen, so ist es auch im Staat oder in der bürgerlichen Gesellschaft billig, daß Unglücksfälle, von denen ein Glied durch Gottes Schickung betroffen wird, gleichsam gemein gemacht werden, und einer dem andern sie tragen helfe. Es sollen also alle Staatsbürger zu einer Versicherung beitragen und jährlich ein Gewisses an den Staat einzahlen. Dafür hat dieser bei Feuers- und Wasserschäden, bei Teuerung und andern Fällen

Entschädigung zu leisten. Dabei kann ein gutes Geschäft herauskommen, wenn nur der Staat sich angelegen sein läßt, durch Vorsichtsmaßregeln die Gefahren zu verhüten oder zu vermindern, so die Wassersnot durch Anlegung von Deichen und Gräben, die Feuergefähr durch Einführung einer Feuerordnung. Die Versicherungskasse darf aber zu nichts anderm als „zu solchen Dingen angewendet werden, dadurch das Land gebessert, den Leuten Mittel und Gelegenheit, sich ehrlich zu ernähren, zuwege gebracht, denen so fleißig, aber dürstig, unter die Arme gegriffen, denen, so Unglück ohne ihre Schuld gelitten, wieder aufgeholfen werden könne.“

Ferner wünscht Leibniz die Versorgung von Witwen und Waisen aus einer besondern Reservekasse. In diese soll jeder nach seinem Vermögen einschließen, seiner Witwe und seinen Kindern zum Trost. Die Besoldungen der Staatsbeamten sollen innerhalb eines Jahres in acht Raten ausgezahlt und von jeder Rate ein Prozent für diese Klasse abgezogen werden. Stirbt jemand, oder giebt er den Dienst auf, so soll ihm oder seinen Hinterlassenen die Einlage auf einem Bret übergeben werden. Das zurückgelegte Geld soll weder mit Beschlagnahme belegt noch wegen Schulden eingezogen werden können.

(Schluß folgt.)



Goethe- und Schillerheizer



Manchem mag es überflüssig vorkommen, in unsern Tagen Anklagen gegen Verächter und Lasterer unsrer Geisteshelden zu erheben. Manchem scheint vielleicht zu viel gethan zu werden in ihrer Verherrlichung. Zu Riesenbibliotheken häufen sich ja die Klassikerausgaben, zu Litteraturen die Kommentare, die Biographien und die erläuternden Darstellungen. Es drängt sich die Befürchtung auf, daß man den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen werde, daß wir noch in eine ähnliche Lage geraten werden gegenüber den Werken unsrer Klassiker, wie das Jahrhundert nach der Reformation zu deren Grundbuch, der Bibel, daß man nur noch über sie und nicht mehr sie selbst lesen werde.

Wir sind die letzten, die hinter dieser alexandrinischen Kommentatorenflut zu viel suchen. Wir sehen dabei viel mechanischen Beschäftigungstrieb auf der einen Seite, viel stumpfsinnige Bildungspheisterei auf der andern. Heute sammelt man Autographen und Goethereliquien, morgen vielleicht japa-